Indiana Tribüne.

— Erscheint —
Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" liefert durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 6 Cents per Woche. Beide zusammen 18 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $3 per Jahr.

Office: 140 O Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 22 Februar 1888.

Theures Kupfer.

In den letzten Monaten ist der Preis für Kupfer ganz bedeutend in die Höhe gegangen und es hieß allgemein, daß ein französisches Syndicat, welches einen „Corner" gebildet, die Schuld an diesen hohen Preisen trage. Vor einiger Zeit hielt sich Herr Eugen Secretan, der leitende Geschäftsführer der „Société des Métaux" von Frankreich, dessen Name in der letzten Zeit vielfach mit der Preissteigerung des Kupfers in Verbindung gebracht wurde, in London auf und erklärte sich gern bereit, einem Mitarbeiter der „Pall Mall Gazette" Folgendes mitzutheilen:

„Die ganze Angelegenheit ist von mir geleitet worden, und zwar im Auftrage der „Société des Métaux", welche über sehr bedeutende Geldmittel verfügt. Ein eigentliches „Kupfersyndicat" existirt indessen nicht, trotzdem dies von verschiedenen Zeitungen behauptet wurde. Bisher ist das Unternehmen fast ausschließlich von französischen Capitalisten unterstützt worden. Wir würden allerdings die Mithilfe des englischen Capitals nicht von uns weisen, doch haben wir uns noch nicht um dieselbe beworben und haben es auch nicht nöthig. Einige Speculanten haben mir den Vorwurf gemacht, daß ich eigennützige Zwecke verfolge. Dieses ist durchaus nicht der Fall. Meine und meiner Genossen Absicht besteht lediglich darin, jedem Minenarbeiter, Händler und Fabrikanten, der mit der Kupferindustrie in Verbindung steht, einen lohnenden Ertrag für seine Arbeit zu sichern. Wir wollen diese Industrie überhaupt auf eine gesunde Basis stellen. Es ist bekannt genug, daß sie seit langen Jahren schwer gelitten hat."

„Sie glauben also," fragte der Reporter, „daß das Kupfer in der letzten Zeit zu billig gewesen ist?"

„Natürlich glaube ich dies," antwortete Herr Secretan. „Der Kupfermarkt wurde früher von den Besitzern englischer Schmelzwerke controllirt, sie zeigten jedoch nicht viel Muth und ließen es geschehen, daß die Preise für Kupfer immer mehr fielen. Schließlich kam es soweit, daß keine Kupfermine sich mehr bezahlt machte. Ich bin kein alter Mann, als ich mich jedoch in dies Geschäft begab, betrug der Preis einer Tonne Rohkupfer im Durchschnitt 125 Pfund Sterling. Noch im Jahre 1872 kostete die Tonne Kupferbarren aus Chile 110 Pfund, und im letzten Jahre war ihr Preis bis auf £30.10 s. gesunken."

„Warum ist der Preis des Kupfers in dieser kurzen Zeit so sehr gefallen?" fragte der Berichterstatter.

„Die Hauptschuld daran," antwortete Herr Secretan, „trugen die neuentdeckten Kupferminen am Lake Superior und in Arizona. Besonders am Lake Superior lag das Kupfererz dicht unter dem Erdboden und konnte so leicht bearbeitet werden, daß es eine lohnende Ausbeute lieferte. Binnen sechs Jahren wurde die gewöhnliche Kupferausbeute der Welt in Amerika allein um das Dreifache übertroffen. Dabei fielen auch die Weizenpreise immer mehr, und es machte sich im Allgemeinen die Neigung für niedrige Preise geltend. So kam es, daß auch das Kupfer immer mehr im Preise sank. Viele Minen, die bisher noch mit einigem Vortheil in Betrieb gehalten worden waren, mußten jetzt die Arbeit gänzlich einstellen, weil die Actionäre bei dem Geschäft nicht mehr ihre Rechnung fanden. Unterdessen nahmen die auf Lager befindlichen Kupfervorräthe immer mehr ab, ohne daß der Preis für dieses Metall in die Höhe gestiegen wäre. Im August 1886 bestand der Gesammtvorrath an verkaufbarem Kupfer, soweit sich dies feststellen ließ, aus etwa 66,000 Tonnen. Schon im September desselben Jahres war dieser Vorrath auf 49,000 Tonnen gesunken, ohne daß Jemand diese Verminderung der vorhandenen Kupferbestände zu bemerken schien. Das Kupfer brachte damals einen Preis von £39 15 s. für die Tonne und sank später noch, trotzdem sein Vorrath im December desselben Jahres sich auf 42,000 Tonnen verminderte."

„Was halten Sie eigentlich für einen anständigen Preis für Kupfer?" fragte der Berichterstatter.

„Der Normalwerth," so antwortete Herr Secretan, „läßt sich nicht bemessen. Er wird stets von den Schwankungen des Metallmarktes abhängig bleiben, doch wird er voraussichtlich nicht £125 übersteigen und nicht unter £38 10 s. fallen. Die jetzigen Preise scheinen ziemlich genügend zu sein. Es liegt natürlich nicht in unserer Macht, die Preise auf dem jetzigen Standpunkte zu halten, wenn sich ein „Corner" zur Hinaufschraubung derselben bilden sollte, doch kann ich versichern, daß die Gesellschaft, deren Interessen ich vertrete, durchaus nicht daran denkt, den Preis für Kupfer auf ungebührliche Weise zu erhöhen. Allerdings wissen wir ganz genau, daß wir den Bergleuten, welche in unseren Diensten stehen, bei höheren Preisen des Metalls auch viel bessere Löhne bezahlen können. Ueberhaupt sollte das Publikum nie vergessen, daß der Minenbetrieb stets mit einem hohen Risico verbunden ist. Wir laufen stets Gefahr, daß unsere Minen von schlagenden Wettern, Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen oder ähnlichen Unfällen befallen werden, und jede vernünftig geleitete Mine sollte einen Reservefonds besitzen, um die Kosten derartiger Unglücksfälle decken zu können. In der letzten Zeit ist es vielfach vorgekommen, daß die Kupferminen ihren Eigenthümern absolut gar keine Dividende beim Jahresabschluß geliefert haben."

„Unser Plan," so erklärte Herr Secretan weiter, „besteht darin, eine zu große Production von Kupfer zu verhindern. Die hohen Preise, welche das Kupfer gegenwärtig bringt, sind allerdings dazu angethan, diese Industrie zu ermuthigen, doch wollen wir es verhindern, daß der Markt wieder mit mehr Kupfer überschwemmt wird, als er braucht, so daß der Preis wieder auf die frühere niedrige Stufe fällt, welche den Betrieb der Minen in vielen Fällen vollständig werthlos machte.

Was der Kupferindustrie am meisten schadet, ist übergroße Speculation und fortwährende Schwankungen des Preises für dieses Metall. Unsere Arrangements sind übrigens noch lange nicht vollständig getroffen. Dazu gehört Zeit, doch geben wir uns der Hoffnung hin, daß es uns gelingen wird, unser Ziel zu erreichen. Meiner Ansicht nach wird der Normalpreis des Kupfers in der Zukunft 75 bis 80 Pfund Sterling für die Tonne betragen.

Es ist allerdings möglich, daß man neue Kupferminen finden wird, welche auf den Preis des Kupfers im Weltmarkt nicht ohne Einfluß bleiben werden. Indessen ist die von dieser Seite aus drohende Gefahr nicht so sehr groß. Jetzt werden bereits in China und in anderen Ländern des Orients Eisenbahnen gebaut und Telegraphenlinien errichtet, und damit steigt auch naturgemäß die Nachfrage nach Kupfer und anderen Metallen."

Aus naheliegenden Gründen weigerte sich Herr Secretan, auf die inneren Details des von ihm befürworteten Planes einzugehen. Seine Angaben sind übrigens zum größten Theile erlogen, und was er sagt, zeigt zur Genüge, daß in der That eine Verschwörung zur willkürlichen Fortsetzung der Kupferpreise besteht.

Tippu Tib.

Bekanntlich wurde Tippu Tib, der ehemals größte Sklavenhändler in Centralafrika, von seinen früheren Genossen nicht allzu freudig begrüßt, als er sich im letzten Frühjahr mit seinem Gefolge nach Stanley Falls begab, um seinen früheren Genossen mitzutheilen, daß sie sich fortan ausschließlich dem Elfenbein-Handel widmen müßten. Einige dieser arabischen Händler mit Menschenfleisch hatten sich ihm bisher stets untergeordnet, weil dies in ihrem Interesse lag, als er jedoch jetzt erklärte, daß er den Sklavenhandel ein Ende bereiten wolle, da erwiderten seine alten Freunde und Kameraden, sie würden fortan ihrer eigenen Wege gehen und sich weder um ihn noch um seine Drohungen kümmern. Die Regierung des Congo-Staates hatte ihn in ihre Dienste genommen, und er gab sich der Hoffnung hin, daß es ihm mit seiner eigenen Mannschaft gelingen werde, dem Treiben seiner früheren Genossen ein Ende zu machen und sich in dem District von Stanley Falls als „dominirende Gewalt" zu behaupten, doch hatte er damals seine Kräfte entschieden überschätzt, wie sich seither zu seinem Leidwesen herausgestellt hat.

Alle Sklavenhändler, die sich, wie alljährlich üblich, an den Stankey Falls eingefunden hatten, um auf die Jagd nach „frischer Menschenwaare" zu gehen, thaten sich zusammen und erklärten ihm rundweg, er habe sich an ihre Feinde verkauft und dürfe nicht erwarten, daß ihm jetzt noch Jemand Folge leiste. Sie fürchteten ihn nicht und gaben ihm nur den Rath, seiner Wege zu gehen, wenn er sich keinen weiteren Unannehmlichkeiten aussetzen wolle. Dies war für Tippu Tib eine große Enttäuschung. Er hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, daß es ihm gelingen werde, wenigstens die einflußreichsten Sklavenhändler davon zu überzeugen, daß es für sie viel vortheilhafter sein würde, wenn sie sich in Zukunft nur noch dem Handel mit Elfenbein widmen wollten. Sie ließen seinen Ueberredungskünsten einfach kein Gehör.

Tippu Tib sah sich nicht im Stande, mit seiner Mannschaft allein den Kampf mit den halsstarrigen Sklavenhändlern aufzunehmen. Mit dem nächsten Dampfer, welcher den Congo-Fluß zur Küste hinabfuhr, sandte er an die Congo-Regierung die Nachricht, er könne es unter den obwaltenden Umständen mit seinen Gegnern nicht aufnehmen. Jedenfalls brauche er nicht nur neue Munition, sondern auch etwas mehr Truppen und vor Allem zwei bis drei europäische Officiere, welche ihm bei dem Kampfe gegen die Sklavenhändler hilfreich zur Seite stehen könnten. Er habe allerdings Truppen genug, aber es würde ihm sehr erwünscht sein, dieselben durch eine kleine Abtheilung geübter Truppen vom unteren Congo her zu verstärken.

Dem Wunsche Tippu Tibs ist nun Folge geleistet worden. Auf Befehl der Congo-Regierung hat Capt. Van de Velde, einer der ältesten und bekanntesten Agenten des Congo-Staates, in Boma eine Truppe von 200 Houssa-Soldaten organisirt, die unter den Befehlen weißer Officiere stehen. Die Expedition wird voraussichtlich binnen wenigen Tagen Stanley Falls erreichen, und dann kann der Kampf gegen die Sklavenhändler aus Zanzibar losgehen. Es ist dies der erste Versuch, dem Sklavenhandel in jener Gegend von Central-Afrika durch Waffengewalt ein Ende zu machen.

Frankreichs Finanzlage.

Die neueste französische Ministerkrisis ist zum Theil darauf zurückzuführen, daß eine Mehrheit der Kammer fest entschlossen ist, die Finanzlage des Landes endlich zu verbessern.

Wie die meisten europäischen Staaten, so leidet auch Frankreich schwer durch die Folgen des bestehenden Militärsystems; ja, diese Folgen machen sich bei ihm, obwohl es reicher, als die meisten ist, doch noch bedenklicher, als bei den übrigen geltend. Der Grund hiervon liegt hauptsächlich darin, daß Frankreich nicht nur die Kosten einer ungeheuren Land- und Seemacht in der Gegenwart bestreitet, sondern dabei auch noch für die Sünden seiner früheren Regierungen, namentlich für die verderblichen Kriege des Kaiserreichs büßen muß, die ihm eine Staatsschuld von rund dreiundzwanzig tausend Millionen Franken aufgebürdet haben. Der Dienst dieser älteren und neueren „befestigten" Staatsschuld, welche sowohl die fünf Milliarden der Kriegsentschädigung von 1871 als die Kosten der Wiederherstellung des Heeres, der Festungs- und Flottenbauten einschließt, erfordert einen Betrag von 882 Millionen Franken, wozu noch der Dienst der „schwebenden" Staatsschuld, der kurze Zeit laufenden Schatzscheine 2c., mit nahezu 100 Millionen hinzutritt, so daß die Verzinsung und Abtragung der Staatsschuld im Ganzen annähernd ein Drittel des rund drei Milliarden betragenden ordentlichen Jahresbudgets vorwegnimmt. Nahezu ein zweites Drittel wird von den Ausgaben für Heer und Flotte verschlungen, von denen die ersteren 536 Millionen im ordentlichen und 84 im außerordentlichen Budget, die letzteren 181 Millionen im ordentlichen und 16 im außerordentlichen betragen. So ungeheure Summen für die Bestreitung von Ausgaben, durch die nichts — auch nicht die Sicherung des Friedens — erzeugt wird, können natürlich nur durch die äußerste Anspannung, ja Uebertreibung der Steuerkräfte des Landes aufgebracht werden, und wie anderwärts, haben auch die Regierungen, die einander in Frankreich seit siebzehn Jahren gefolgt sind, das Geld „genommen, wo sie es fanden", d. h. wo es am bequemsten zu nehmen ist: auf dem Wege der indirecten Steuern.

Die Folge liegt heute zu Tage: die indirecten Abgaben belasten alle Erzeugnisse der Landwirthschaft und Gewerbe mit einem Kostenzusatz, der den Tauschwerth derselben künstlich erhöht, und haben dadurch eine allgemeine Steigerung aller Waaren, namentlich aber der Lebensmittel, und dadurch auch der Löhne herbeigeführt, welche wiederum zur Wirkung hatte, daß die französische Industrie in vielen Zweigen concurrenzunfähig gemacht und vom Weltmarkte verdrängt, ja daß Frankreich selbst mit ausländischen, bedeutend billigeren Waaren förmlich überschwemmt wurde. Indem aber so die Gewerbthätigkeit der Nation erlahmte, mußten unausbleiblich auch die vielgerühmten indirecten Steuerquellen umso schwächer fließen: was die Zölle mehr einbrachten, ging doppelt an den Abgaben des inneren Verkehrs und des durch die Noth eingeschränkteren Verbrauchs der Massen verloren. Dann kamen die opportunistischen Aerzte, die als Heilmittel neue und erhöhte Vertheuerung brachten, was wohl einige Wenige bereicherte, aber das allgemeine Uebel nur noch verschlimmerte. Heute hört man denn auch von den verschiedensten Seiten den Ruf: „So kann es nicht weiter gehen; da muß radical, d. h. von der Wurzel aus, geholfen werden!

Die eigentliche Wurzel des Uebels kann freilich eine einzelne Macht in Europa nicht beseitigen: das gegenseitige Mißtrauen und die Spannung, die alle Mächte veranlassen, sich bis an die Zähne zu bewaffnen, wären nur durch gegenseitige Verständigung zu heben, und wie schwierig eine solche selbst in unseren fortgeschrittenen Zeiten ist, das sieht man schon an den vergeblichen Anstrengungen, welche die Diplomatie macht, um auch nur über die verhältnißmäßig kleine bulgarische Frage ein Einvernehmen zu erzielen. So lange also die jetzige Gruppirung der europäischen Staaten fortdauert, wird Frankreich seine Ausgaben für Heer und Flotte schwerlich um sehr viel vermindern wollen. Ebenso wenig dürfte an dem andern Drittel des Budgets, der Verzinsung und Tilgung der Staatsschuld, für die nächste Zeit viel zu sparen sein. Aber wenigstens bleibt der Rest des Haushalts, die Milliarde der bürgerlichen Verwaltungskosten, dieser Sitz eines verrotteten Bureaukratenthums mit seinen zahllosen Mißbräuchen. Hier kann allerdings die Art an die Wurzel gelegt werden. Namentlich gilt dies, wie gesagt, von dem System der indirekten Abgaben.

Der Budgetausschuß hat verschiedene Vorschläge gemacht, darunter den einer Erbschafts- und einer Getränkesteuer. Hinter ihm steht eine Mehrheit der republikanischen Partei, namentlich der radicale Flügel. Ein Theil der Gemäßigten hingegen und sämmtliche Monarchisten bekämpfen diese Anträge. Das Ministerium lehnte sich zwar im Wesentlichen an den Budgetausschuß an, besaß aber nicht Kraft genug, um die beabsichtigten Reformen den Gegnern in der Kammer gegenüber zu vertreten. Fraglich ist allerdings, ob sich in Frankreich überhaupt ein dauerhaftes Cabinet bilden läßt.

Vom Inlande.

In einem großen Theil von Dakota hat während zwei Tagen der letzten Woche wieder ein „Blizzard" getobt, welcher überall große Verheerungen anrichtete. Man berichtet sogar, daß ihm mehrere Menschenleben zum Opfer gefallen sind. Der Aufenthalt in Dakota ist in diesem Winter entschieden nicht angenehm gewesen.

Das ganze Gesicht mit eiternden Pocken bedeckt, betrat dieser Tage der Capitain Martin Thompson von der Kohlenbarke „Montana" eine Apotheke in Elisabeth in New Jersey. Der erschrockene Apotheker hatte nichts Eiligeres zu thun, als an das Telephon zu laufen und im Blatternhospital von dem „interessanten Falle" Anzeige zu machen. Bald darauf kam ein Wagen und holte den Capitain in das Blatternhospital ab, in welchem gegenwärtig acht Kranke liegen. Thompson stammt vor Brooklyn, wo seine Familie wohnt.

Der Ackerbau-Commissär Colman in Washington hat aus Europa eine Sendung von Seidenraupen-Eiern erhalten, welche er an alle solche Personen, die im Stande und Willens sind, Seidenraupen zu züchten, auf vorherige Anmeldung kostenfrei verabfolgen will. Herr Colman hat außerdem während der letzten zwei Saisons von amerikanischen Seidenproducenten Cocons zum Preise von 95 Cents per Pfund angekauft und beabsichtigt, noch mehr Cocons zu erwerben, um mit dem Aufwinden der Seide aus den Cocons Versuche anstellen zu lassen.

Armour, der große Fleischmonopolist von Chicago, will den Schlächtern in Davenport und in Rock Island zeigen, daß er in seiner Art ein „allmächtiger König" ist. Er richtet jetzt in Davenport ein großes Kühlhaus ein, und zwar in Young & Harfords früherer Kutschenfabrik. Das Eis wird im oberen Stockwerk untergebracht und das ganze Gebäude, welches viele Carladungen Fleisch halten soll, wird durch eine neupatentirte Vorrichtung kühl gehalten werden. Davenport soll der Stapelplatz werden, von dem aus Armour eine Anzahl anderer Städte mit Fleisch versorgen will.

Ein schändlicher Mord ist in Omaha in Nebraska in der Schnapsspelunke von Owen Maginnis verübt worden. Dort gerieth Wm. Ferguson, ein farbiger Desperado, mit einem farbigen jungen Aufwärter in Streit, der die Pooltische bediente, und drohte, als man ihn hinauswarf, mit Rache. Er betrat kurze Zeit darauf wieder die Wirthschaft, bewaffnet mit einem Gewehr, das er sofort auf den Jungen richtete und abfeuerte. Der aber hatte sich schnell unter den Tisch gedrückt, und der Schuß traf den hinter ihm stehenden Milchfarmer Ole Oleson aus der Umgegend von Florence in die Brust und tödtete diesen auf der Stelle. In dem entstehenden Wirrwarr entfloh Ferguson, wurde aber bald nachher eingefangen.

Im Repräsentantenhause der Staatsgesetzgebung von Iowa ging es bei der Debatte über die Bill, welche den Verkauf von Tabak an Personen unter 16 Jahren verbietet, recht heiter her. Thompson beantragte, das Alter der Tabaks-Unmündigkeit auf 60 Jahre auszudehnen. Hotchkiß wollte alle Staatsbeamten und Geistlichen eingeschlossen haben. Craig von Lee County beantragte, daß Unmündige, welche Tabak ungesetzlich kaufen, denselben Strafen unterworfen sein sollen, als die Verkäufer, und daß es Erwachsenen zur Pflicht gemacht werde, ihre Cigarrenstumpen und Reste von Primchen sorgfältig aufzubewahren, um zu verhüten, daß dieselben rauchlustigen Unmündigen in die Hände fallen. Die Bill wurde schließlich mit 56 gegen 32 Stimmen angenommen.

In dem Kosthause der Frau Julia Burns in Cambridgeport in Massachusetts wohnte bereits seit drei Monaten ein 22 Jahre alter Mann aus Neu-Schottland, Namens Henry E. Hennessy. Der junge Mann war stets ruhig und bescheiden, und Niemand hatte eine Ahnung davon, daß er das ganze Haus in Aufregung und Schrecken versetzen werde. Er hatte neulich in Gesellschaft der übrigen Kostgänger sein Abendessen eingenommen und befand sich eben im Gespräch mit einem derselben, als er plötzlich aufstand, Allen ein kurzes Lebewohl zurief, blitzschnell seinen Revolver aus der Tasche zog und sich dann eine Kugel durch den Kopf jagte. Er fiel zurück, und war beinahe augenblicklich eine Leiche. Niemand weiß, was ihn zu der schrecklichen That bewogen hat.

Eine electrische Brief- und Packetpost ist die neueste Verbesserung, welche demnächst die Welt beglücken wird, falls sie sich überhaupt bewährt. Wie nämlich aus Baltimore gemeldet wird, soll sofort zwischen dort und Washington eine Versuchsbahn angelegt werden, um die Ausführbarkeit der Erfindung eines David G. Weems zu erproben, welcher mit automatischen, d. h. keines Führers bedürftigen Zügen Briefe und Packete befördern zu können glaubt. Das Geleise für die Bahn wird 20 Fuß über dem Boden angelegt werden und bedarf nur eines leichten Unterbaues. Wenn sich die Sache bewähren sollte, so würden Briefe und Packete zwischen Chicago und New York, Baltimore, Washington in etwa zwei Stunden befördert werden können, und die Chicagoer Morgenzeitungen könnten in St. Paul, Omaha und St. Louis fast zu gleicher Zeit wie in Chicago erscheinen. Der Briefverkehr und der Transport von Zeitungen würde auf diese Weise derart beschleunigt werden, daß man unwillkürlich hofft, die Erfindung werde kein schöner Traum bleiben.

Eine entsetzliche That ist von vier Scheusalen in Louisville, Ky., begangen worden, die dadurch nicht gemildert wird, daß sie nicht vollständig zur Ausführung kam. Ein Angestellter der „Short Line"-Bahn, Wm. A. Bogartner, der gerade seinen Lohn erhalten hatte und sich spät Abends auf dem Heimwege befand, wurde auf der Trestle-Brücke der Bahn von vier plötzlich aufspringenden Männern angehalten, die ihm sein Geld abforderten. Zwar schlug Bogartner den vordersten nieder, aber seiner Gegner waren zu viele. Mehrere gewaltige Schläge auf den Kopf betäubten ihn und bald lag er mit fest zusammengeschnürten Händen und Füßen und einem Knebel im Munde am Boden. Dann wurde ihm sein Ueberrock und sein Geld fortgenommen. Aber nicht Raub allein war die Absicht der Bestien, sondern auch Mord. Sie banden den Geknebelten und Gefesselten, der sich weder regen noch schreien konnte, mit Stricken quer über das Geleise und entfernten sich. Welche Minuten entsetzlicher Todesangst Bogartner ausgestanden haben muß, welcher wußte, daß in kurzer Zeit der Schnellzug von Lerington die Brücke passiren werde, überlassen wir den Lesern, sich auszumalen. Schon hörte er in der Ferne das Rollen des heranbrausenden Zuges, da—noch eben zur rechten Zeit—kam ein anderer Bahnangestellter über die Brücke, sah ihn liegen und schnell ihn losschneidend, rollte er den Gefesselten an die Seite. Eine Minute später sauste der Zug vorbei. Bogartner hatte keinen seiner Angreifer erkannt, und es hat deshalb noch keine Verhaftung vorgenommen werden können.

Von Minden in Iowa wird berichtet, daß der Feldzug gegen die Wirthschaften dort von Neuem eröffnet worden ist. So kam ein Constabler von Oakland in Begleitung eines Deputy aus Shelby mit dem Morgen-Expreßzug dort an, um sofort eine Durchsuchung der als verdächtig bezeichneten Wirthschaften vorzunehmen. Mit Haftbefehlen waren die Beiden im Voraus ausgerüstet. Es wurden dann auch zwei Eigenthümer von „verdächtigen Häusern" verhaftet und nach Oakland abgeführt.

In Akron in Ohio wurde vor einigen Tagen eine heftige Erderschütterung verspürt, welcher laute Detonationen, wie von einer Explosion, vorangegangen waren. Die Bewohner verließen erschreckt die Häuser, doch wurde kein weiterer Schaden angerichtet. Die Ursache der Erschütterung ist unbekannt.

Vom Auslande.

— Aus London wird der Kölnischen Zeitung geschrieben: „Es läßt sich mit Zahlen nachweisen, daß der Verbrauch des hellen englischen Bieres, des „Bitter" und des „Pale Ale", in England und den englischen Colonien und Besitzungen abgenommen hat. Der Ausfuhrwerth desselben ist in den letzten zwölf Jahren um eine Million Lstr. gefallen; und zwar nicht allein zum Vortheil des englischen dunkeln Bieres, des „Stout", sondern bedeutend mehr zu Gunsten des deutschen Lagerbiers. Der Geschmack des englischen Publikums hat sich eben geändert; der englische Bürger glaubt—so drückte sich der Standard vom 16. Januar aus—nicht länger mehr das schwere Ale vertragen zu können. Für deutsches Lagerbier giebt es daher einen großen, stetig sich erweiternden Markt in England; auch werden hier allerlei Sorten Biere von Deutschland aus eingeführt; aber es fehlt merkwürdigerweise noch an bayerischen Bieren. Der Unternehmungsgeist, welcher ganz Paris mit bayerischen Bierstuben überfüllt hat, scheint die bayerischen Brauer betreffs Englands ganz im Stich zu lassen. Soviel verlautet, giebt es hier noch keine echte bayerische Bierstube, wo ausschließlich Bräu vom Fasse zu haben ist. Und doch ließe sich mit deren Einrichtung in London ein gewaltiges Geschäft machen. Es ist zwar übertrieben, wenn der Standard sagt, daß das hiesige Lagerbier oft ein gemeines, widerliches, wahrscheinlich in England selbst von ungeschickten Nachahmern festländischer Brauer gemachtes Zeug sei; aber leugnen läßt sich nicht, daß das vorhandene Angebot dem offenbar vorhandenen Bedürfniß nicht entspricht."

— Die Mittheilung der „St. James' Gazette" über die Entdeckung einer neuen Verschwörung gegen das Leben des Zaren enthält folgende Einzelheiten: Letzter Tage wurde ein im Sterben liegender Offizier in ein Hospital in Petersburg gebracht. Er hatte sich ins Herz geschossen und die Aerzte erklärten sofort, daß die Wunden tödtlich seien. Nachdem man ihm dieses mitgetheilt hatte, sprach er den Wunsch aus, wichtige Enthüllungen zu machen. Man schickte sofort nach den Behörden, aber ehe diese ankamen und ehe überflüssige Zuhörer aus dem Zimmer entfernt werden konnten, gestand er, daß er versucht habe, sich selbst zu tödten, weil er den Kaiser nicht habe ermorden wollen. Als Mitglied einer revolutionären Gesellschaft habe ihn das Loos getroffen, den Mord zu begehen. Nur so viel hörten die Personen, für deren Ohren nach Ansicht der Behörden diese Mittheilungen nicht bestimmt waren. Die Leute wurden sofort verhaftet, da aber zwei von ihnen den höheren Ständen angehörten und im Hospital angestellt waren, wurden sie nach einer scharfen Verwarnung entlassen. Die obigen Nachrichten stammen angeblich von Jemanden, welcher selbst den ersten Theil des Geständnisses des Sterbenden angehört hat. Nachdem die herbeigerufenen Beamten angekommen waren, lauschten sie gespannt den Mittheilungen des Sterbenden, nahmen sie zu Protokoll und eröffneten dann ein Kreuzfeuer von Fragen auf den Offizier, welches auch einen gesunden Mann hätte erschöpfen müssen. Mit welchem Resultat ist unbekannt. Ob der Offizier seine Mitverschworenen genannt oder eine Andeutung zu ihrer Entdeckung gegeben hat, wissen nur die Beamten, welche die Aussagen niedergeschrieben.

— Aus Münster theilt man über den Aufsehen erregenden Verlauf einer Schwurgerichtssitzung Folgendes mit: Die Anklage lautete auf wissentlichen Meineid, und die den Geschworenen vorzulegende Frage war von dem Vorsitzenden dahin gestellt, ob der Angeklagte schuldig sei, wissentlich einen Meineid geleistet zu haben. Der Staatsanwalt beantragte, die Frage zu verneinen, stellte aber, als der Vorsitzende ihn darauf hinwies, daß er doch verschiedene Momente hervorgehoben habe, welche für den fahrlässigen Meineid sprechen würden, dem Gerichtshof anheim, eine entsprechende Frage hinzuzufügen. Dies geschah. Der Staatsanwalt beantragte nur, den Angeklagten des fahrlässigen Meineids für schuldig zu erklären, die Geschworenen erachteten den Angeklagten aber des wissentlichen Meineids für schuldig, der Gerichtshof beschloß jedoch einstimmig, daß die Geschworenen sich zum Nachtheil des Angeklagten geirrt hätten, und verwies die Sache zur neuen Verhandlung vor das Schwurgericht der nächsten Sitzungsperiode. Man darf gespannt auf den weiteren Verlauf der Sache sein, die einen interessanten Beitrag zum Schwurgerichts-Verfahren in mehr als einer Beziehung giebt: Ein Staatsanwalt, der für Nichtschuldig plaidirt; Geschworene, welche die Anklage, die der Ankläger fallen läßt, aufrecht erhalten; ein Gerichtshof, der einstimmig den Spruch der Geschworenen für falsch erklärt. Ob der Angeklagte in der nächsten Sitzungsperiode des fahrlässigen Meineids für schuldig erklärt werden wird?

— Uebervortheilung. — (Beim Rapport.) „Herr Hauptmann, ich melde gehorsamst, i' will mich über 'n Koch beschweren!" — „Weßhalb?" — „J' bitt', er übervortheilt uns beim Thee!" — „Ja, wieso denn?" „No, 's heiße braune Wasser gibt er uns, aber die Blatt'ln frißt er selber!"

— Auf eine wahrhaft originelle Art ist dieser Tage der Londoner Schauspieler Wilson Barrett sein Mobiliar losgeworden. Ein Dieb erfuhr, daß der berühmte Mime im Begriffe stand, auszuziehen, erschien in dessen Abwesenheit mit einem großen Möbelwagen und packte sämmtliche Möbel „auf Anordnung W. Barrett's" hinein, wobei ihm dessen Diener natürlich behilflich waren.

— Philanthrop (der einen anständig gekleideten Herrn schwer betrunken in Berlin „Unter den Linden" auf dem Straßenpflaster findet): „Stehen Sie doch auf, Herr, Sie erfrieren ja hier!" (Da sich der Mann mühsam erhoben): „Soll ich Sie nach Hause führen?" — „W—wenn Sie s—s—so liebenswürdig sein wollen!" — „Wo wohnen Sie denn?" — „In Sch—schiewelbein!"

St. Jakobs Oel
TRADE MARK
DAS GROSSE
Schmerzenheilmittel.
— 27 —
gegen Rheumatismus.

Rheumatismus—30 Jahre—geheilt.
Original-Bericht, 1882. Erneuert 26. April, 1886. Mehr als 30 Jahre an chronischem Rheumatismus gelitten. Hunderte ausgegeben und viele Aerzte ohne Erfolg um Rath gefragt. Gebrauchte Morphium um zu schlafen. Wunderbar geheilt durch St. Jakobs Oel. Dauernd wiederhergestellt; keine Rückkehr der Schmerzen in vier Jahren.—J. E. Bonsall, New Bloomfield, Perry County, Pa.

Rheumatismus—30 Jahre—geheilt.
Original-Bericht, 1882. Erneuert 1. November, 1886. Mein Vater, 46 York-Straße, litt 30 Jahre. Füße und Beine waren stark angeschwollen. Aerzte und andere Heilmittel brachten keine Heilung. Gebrauchte St. Jakobs Oel und wurde vollständig geheilt. Kein Rückfall in fünf Jahren.—Frank Durgen, Bangor, Me.

Rheumatismus—30 Jahre—geheilt.
Original-Bericht, 1882. Erneuert 16. Februar, 1887. Dreißig Jahre gelitten. Für Wochen im Bette. Gebrauchte alle anderen Heilmittel ohne Erfolg. Geheilt durch ein und eine halbe Flasche. Gesund und wohl. In 5 Jahren kein Rückfall.—D. M. Rearick, Constantine, Mich.

☞ Obige Zeugnisse sind Erneuerungen früherer Berichte von Leuten, welche durch St. Jakobs Oel geheilt wurden und die nach Verlauf von Jahren eine Rückkehr von Schmerzen gehabt haben.

Allenthalben in den Apotheken zu haben.

THE CHARLES A. VOGELER CO., Baltimore Md.

HOP OINTMENT
WHITENS the SKIN.
Cures and Removes Tan, Sunburn, Bee Stings, Mosquito and All Insect Bites, PIMPLES, BLOTCHES, Humors, Birth-marks, and every form of skin blemishes, positively cured on the most delicate skin without leaving a scar, by Hop Ointment. Price 25cts., 50cts. and $1. At druggists or by mail.
The Hop Pill Mnf'g Co., New London, Conn.
Little Hop Pills for sick-headache, dyspepsia, biliousness and constipation have no equal. 25c.
☞ In allen Apotheken zu haben.

Den einzigen Weg
Manneskraft vollständig herzustellen, und selbst die scheinbar unheilbaren Fälle von Geschlechtskrankheiten sicher und dauernd zu heilen, ferner, genaue Aufklärung über Mannbarkeit! Weiblichkeit! Ehe! Hindernisse derselben und Heilung, zeigt das gediegene Buch „Der Rettungs-Anker;" 25. Aufl., 250 Seiten mit ja treuen lebensgetreuen Bildern. Wird in deutscher Sprache gegen Einsendung von 25 Cents in Post-Stamps, sorgsam verpackt, frei versandt. Adresse: Deutsches Heil-Institut, 11 Clinton Place, nahe Broadway, New York, N. Y. In Indianapolis, Ind., beim Buchhändler G. Keyler, 29 Süd Delaware St.

Lake
ICE,
für die Saison 1887.
A. Taylor,
Office: 460 Nord West Str.
☞ Telephon 949.

Indianapolis
WATER COMPANY
23 Süd Pennsylvaniastr.
liefert ausgezeichnetes Wasser zum Trinken, Kochen, Waschen, Baden, für hydraulische Elevators, Maschinen und Motore, sowie zum Feuerschutz. Kosten außerordentlich mäßig.
Thomas A. Morris,
Präsident.

Wir sehen, Ihr benützt die
VANDALIA LINE!
☞ Warum? ☜
Weil sie die kürzeste und beste Linie über St. Louis, Missouri, Kansas, Iowa, Nebraska, Texas, Arkansas, Colorado, Dakota und California ist.
Das Bahnbett ist von Stein und die Schienen sind aus Stahl. Die Wagen haben die neuesten Verbesserungen. Jeder Zug hat Schlafwagen. — Passagiere, ob sie nun Billete erster Klasse oder Emigranten-Billete haben werden durch unsere Passagierzüge erster Klasse befördert.
Ob Sie nun ein Billet zu ermäßigten Preisen, ein Excursionsbillet oder irgend eine Sorte Eisenbahnbillete wollen, kommen Sie, oder schreiben Sie an
H. R. Dering,
Assistent General Passagier-Agent.
Nordost-Ecke Washington und Illinois Str., Indianapolis.
G. Hill, Gen'l Supt. St. Louis, Mo.
E. A. Ford, Gen'l Pass.-Agt., St. Louis.

Deutsche
Anzeigen-Agentur,
Etablirt seit 1859.
Charles Mayen & Co.,
Ecke Nassau und Spruce Street,
(Tribune Building,) New York.
besorgen alle Arten von
Geschäftsanzeigen, Personalaufforderungen etc. für diese Zeitung, sowie für
alle deutschen Blätter in den Ver. Staaten und Europa.
Sämmtliche Deutsch-Amerikanische Zeitungen liegen in unserem Geschäfts-Lokal zur freien Einsicht des Publikums auf.
Die geehrten Herausgeber deutscher Blätter werden achtungsvoll ersucht, uns ihre Publikationen für unsere Registratur zu übersenden.

Südlich.
J M & I R R
Die kürzeste und beste Bahn nach
Louisville, Nashville, Memphis, Chattanooga, Atlanta, Savannah, Jacksonville, Mobile and New Orleans.
Es ist vortheilhaft für Passagiere nach dem Süden, eine direkte Route zu nehmen.
Palast-, Schlaf- und Parlor-Wagen zwischen Chicago und Louisville und St. Louis und Louisville ohne Wagenwechsel.
Comfort, Schnelligkeit und Sicherheit bieten die „Jeff" die alte zuverlässige
J. M. & I. R. R.
H. R. Dering,
Assistent General Passagier-Agent.
Nordost-Ecke Washington und Illinois Str., Indianapolis.
W. F. Black, Superintendent.

Luxus!
Die „Bee Line Route"
(I & St L und C C C & I Bahn).
Diese ausgezeichnete Bahn befördert Passagiere nach
Cincinnati, Cleveland, Buffalo,
und allen Neu-England Städten
Schlafwagen
— zwischen —
Indianapolis
— und —
New York
ohne Wagenwechsel.
Dire